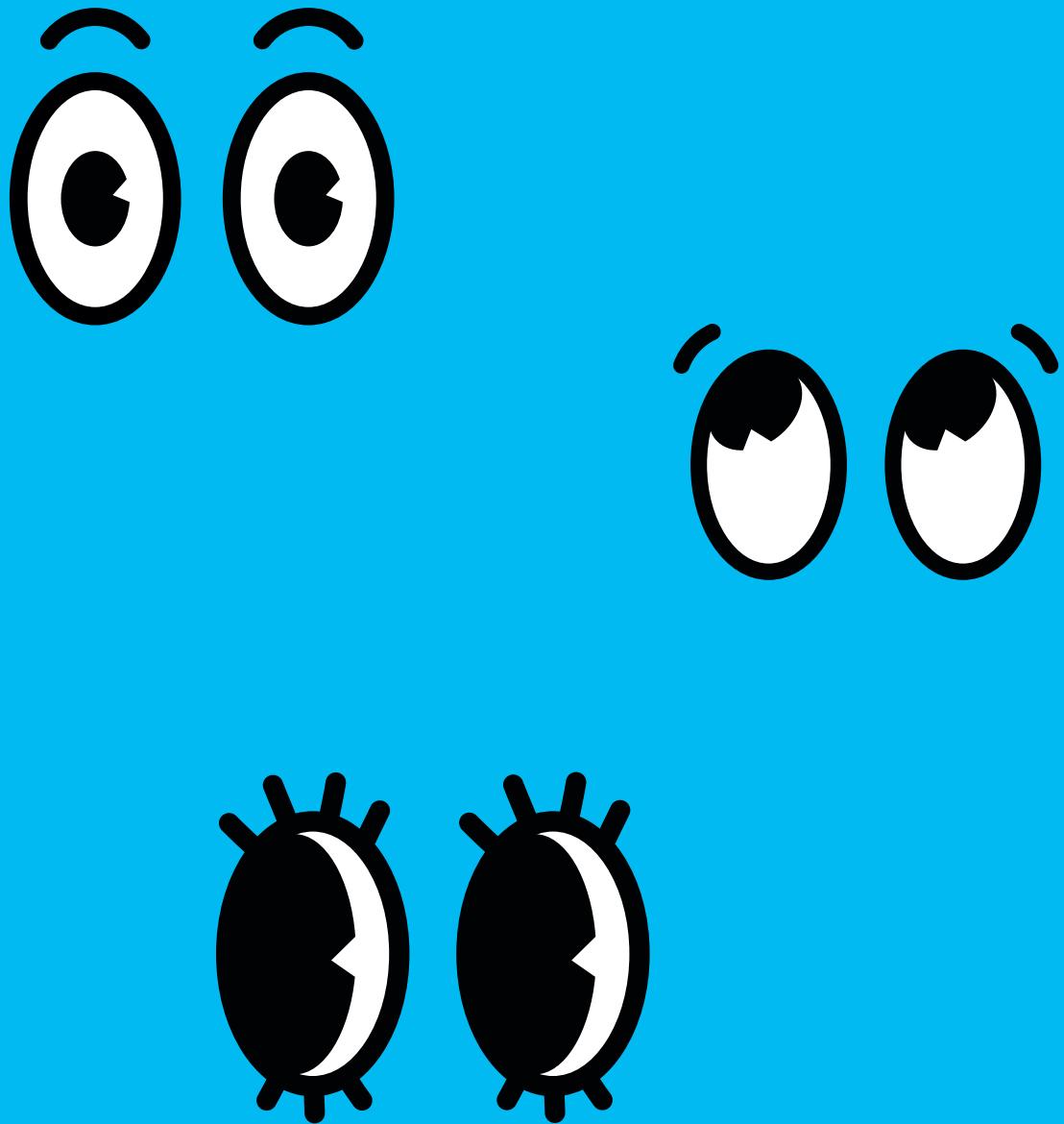


Wie siehst du das?

Eine Situation ist eine Situation. Erstmal. Wie wir sie wahrnehmen, hängt von vielen Faktoren ab. Bevor wir reagieren, lohnt sich also ein Perspektivwechsel. Gerade Kinder handeln immer aus einem guten Grund, den es zu verstehen gilt. Ein Beispiel zeigt auf, wie das gelingen kann.

LOTHAR KLEIN



Stellen Sie sich vor: Zwei Jungen, Erbil und Jonas, befinden sich auf der zweiten Ebene des Kletterpodests. Sie spielen Schule. Sie sind sehr laut und haben offensichtlich großen Spaß. Ein dritter, Philip, eigentlich ein Freund der beiden, kommt hinzu und will mitspielen. Erbil und Jonas möchten das aber nicht. Bald wird der Streit laut und heftig.

Schließlich zerstört Philip, was vor seine Füße und in seine Finger gerät, auch über die zweite Ebene hinaus. Andere Kinder beschweren sich bereits bei der anwesenden Erzieherin: „Der Philip macht wieder alles kaputt!“ Sie greift nun ein. Ihr geht es vor allem darum, Philips Zerstörungswut zu stoppen. Eine Kollegin kommt zu Hilfe. Weil gerade Abholzeit ist, bekommt auch Philips Mutter Teile der Szene mit.

Eine Frage der Perspektive

Situationen wie diese lösen Stressgefühle aus, weil sie hochkomplex sind und deshalb auf unterschiedlichen Ebenen gleichzeitig herausfordern. In diesem Fall sind außer den unmittelbar beteiligten drei Jungen noch weitere Kinder, Philips Mutter und auch die beiden Erzieherinnen Teil des Geschehens. Wir haben es hier also mit bis zu zehn verschiedenen Perspektiven zu tun. Um genauer zu sein: zehn verschiedene Wahrnehmungen, Interpretationen, Deutungen, Bewertungen und Schlussfolgerungen. Jede Person erlebt, deutet und bewertet die Situation anders.

Erbil und Jonas wollen ihr Schule-Spiel ohne Philip fortsetzen. Vielleicht ist es für Erbil besonders wichtig, einmal mit Jonas allein spielen zu können. Vielleicht entdecken beide an diesem Tag neue Seiten am anderen und das macht ihnen Freude. Jonas könnte etwa zum ersten Mal feststellen, wie viele gute Ideen Erbil haben kann – und der freut sich, dass Jonas das merkt.

Philip könnte sich darauf gefreut haben, mit Erbil und Jonas zu spie-

len, weil es seine Freunde sind, und ist nun enttäuscht und gekränkt. Vielleicht versteht Philip auch nicht, weshalb er nicht mitspielen soll. Es erklärt ihm ja niemand, weshalb Kränkungen und Zurückweisungen hält Philip aufgrund seiner eigenen Geschichte nur sehr schwer aus. Sein Gefühl sagt ihm vielleicht, dass Erbil und Jonas ihn nicht mehr mögen. Er spürt pure Verzweiflung in sich und verfügt noch über keine Mechanismen, damit produktiv umzugehen.

Bei der Erzieherin löst Philips Zerstörungswut ganz eigene Gefühle aus. Sie ärgert sich vielleicht darüber, dass Philip sie in eine Situation bringt, in der sie die Kontrolle zu verlieren droht. Kontrollverlust ist aus ihrer Perspektive das Schlimmste, was passieren kann. Kindheitserlebnisse und die damit zusammenhängenden Gefühle von Ohnmacht werden reaktiviert. Sie glaubt also, Philip unbedingt stoppen zu müssen, um die Situation wieder in den Griff zu bekommen. Innerlich macht sie Philip dafür verantwortlich, dass dies nicht so einfach gelingt. Warum muss er auch immer so ausrasten? Parallel dazu entwickelt sie aber auch Mitgefühl mit Philip und schwankt hin und her. Das Gefühl, ausgeschlossen zu werden, kennt sie selbst sehr gut. So könnte es sein, muss aber nicht. Vielleicht sind es ganz andere Gedanken, die die Erzieherin umtreiben. In jedem Fall aber entspringen sie ihrem Innenleben.

Die anderen Kinder möchten ihrer Erzieherin zeigen, dass sie sich innerhalb der geltenden Norm bewegen: „Wir schlagen uns nicht.“ Sie machen die Erzieherin deshalb auf den Streit aufmerksam und setzen sie zusätzlich unter Druck. Ihre Botschaft könnte beispielsweise lauten: „Wir machen es doch richtig, oder? Deshalb musst du den Störenfried bestrafen.“ Man könnte auch sagen:

Sie möchten ihrer Erzieherin deutlich machen, dass sie selbst gehorsam sind und die Norm erfüllen. Wahrscheinlich mischen sich darunter noch andere Motive. Vielleicht gönnen sie den Jungen die augenblickliche Herrschaft über die zweite Ebene nicht. Vielleicht gibt es auch ganz handfesten Streit zwischen den Jungen und den anderen Kindern. Vielleicht erlebt das eine oder andere Kind gerade ganz ähnliche Kontrollverlustgefühle wie ihre Erzieherin – und es wünscht sich, dass zumindest diese die Situation beherrscht.

Wie man sich entscheidet, hängt mit der eigenen Perspektive zusammen.

Philips Mutter und die Kollegin haben eigene Perspektiven. Auch die sind unterschiedlich und aus der individuellen Rolle und Biografie erklärbar. Sie können sich mit denen anderer Beteiligter überschneiden, haben aber selbst dann sehr persönliche Nuancen und Ausprägungen. Es gibt also keine zwei identischen Perspektiven auf ein Geschehen. Je nachdem könnte sich Philips Mutter zum Beispiel darüber freuen, dass es der Erzieherin irgendwann gelingt, Philip zu stoppen, weil sie sich selbst damit schwertut. Vielleicht aber ist es auch genau andersherum und sie erlebt die Art, wie Jonas, Erbil und die Erzieherin mit Philip umgehen, als große Ungerechtigkeit.

Das alles ist gleichzeitig vorhanden. Fachkräfte sind täglich unzählige Male mit Situationen konfrontiert, in denen viele, manchmal sehr unterschiedliche Perspektiven parallel aufeinandertreffen. Wie aber kommt man heraus aus diesem Gefühl von Überforderung?

> Den ersten Schritt machen wir, indem wir diese Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Perspektiven wahrnehmen. Von diesem Punkt aus bis zur Erkenntnis, dass jede Perspektive ihre Berechtigung hat, ist es nicht mehr weit.



Zwei Freunde spielen Schule und haben ihren Spaß. Verständlich, dass sie nicht gestört werden möchten. Wenn nun ein drittes Kind mitspielen möchte, verändert das die ganze Dynamik.

- > Wer sich das klargemacht hat, kann unbefangen an schwierige Situationen herantreten, weil es dann kein Richtig oder Falsch, kein Gut oder Böse mehr gibt.
- > Und wenn das so ist, ist auch die eigene Entscheidung erst einmal nur dies: die eigene momentane Entscheidung, die der eigenen Wahrnehmung und Perspektive folgt. Sie ist keine Entscheidung für immer. Wir können sie, sobald die übrigen Perspektiven sichtbar geworden sind, revidieren.

Wer beginnt, sich für die jeweils anderen Perspektiven zu interessieren, wird diese mit der Zeit immer besser wahrnehmen, kann sie in die eigene einbeziehen und bei Entscheidungen in Rechnung stellen. Das fällt umso leichter, je klarer wir uns darüber sind, dass in der Eigenwahrnehmung jedes Beteiligten jede Perspektive richtig und berechtigt ist. Jede einzelne Person tut stets das Beste, das sie zurzeit tun

kann – und zwar immer mit einer subjektiv guten Absicht.

Die gute Absicht

Insofern macht niemand etwas falsch, auch Philip nicht. Natürlich ist es zuweilen notwendig, Dinge oder Personen vor den Folgen des Handelns anderer zu schützen. Das wird auch im Falle von Philip notwendig gewesen sein. Dieser Schutz darf aber nicht mit Anklagen und Vorwürfen verknüpft sein. Denn auch Philips Perspektive hat das Recht, respektiert zu werden. Er zerstört ja nicht, um anderen zu schaden, sondern weil er keinen anderen Weg weiß, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Die Familienberaterin Nicole Wilhelm schreibt:

„Mit dieser guten Absicht ist es wie mit der Sonne. Sie ist immer da, aber wir können sie nicht immer sehen.“

Wichtig zu wissen ist, dass sich kein Mensch zu einem bestimmten

Zeitpunkt anders verhalten kann, als er es tut, selbst dann nicht, wenn er es möchte. Er kann reflektieren und darüber nachdenken, wie ein alternatives Verhalten aussehen könnte. In der Situation selbst verhält er sich dann doch entsprechend der Muster, die sich seit frühester Kindheit, ja sogar schon pränatal, herausgebildet haben. Wir können uns beispielsweise hundert Mal vornehmen, in einer schwierigen Situation souverän aufzutreten, und können das sogar vor einem leeren Stuhl üben. Sind wir dann in der Situation, können wir körperlich spüren, wie die uralten Stressmuster unser Verhalten doch wieder lenken oder zumindest zu lenken versuchen. Es ist nicht nur eine Frage unseres Willens oder unserer Moral, wie wir uns verhalten. Man kann ein anderes Verhalten nicht einfach wollen und glauben, dass es dann funktioniert. Bis es zu Veränderungen unserer Verhaltensmuster kommt, braucht es Zeit, Er-

folge, Übung und Reflexion. So lange und auch danach handeln wir bloß so gut, wir in diesem Moment können. Das gilt universell.

Eine Frage, viele Antworten

Wir können nicht in jeder Situation sofort alle Perspektiven angemessen wahrnehmen und berücksichtigen. Deshalb bleibt zunächst einmal nur, die Situation als das zu betrachten, was sie ist: nämlich nicht mehr als eine Situation mit vielen verschiedenen Wünschen, Bedürfnissen, Bewertungen, Interpretationen, Schlussfolgerungen und so weiter. Gut oder Böse, Falsch oder Richtig entstehen ausschließlich in unseren Köpfen. Was ich als falsch bewerte, muss aus der anderen Perspektive nicht auch falsch sein. Erst wenn wir uns darüber einigen könnten, können wir von universellen Regeln sprechen. Schwierig wird eine Situation erst, wenn die persönliche Bewertung als alleiniger Maßstab betrachtet wird.

An jede Situation müssten deshalb zunächst mindestens zwei Fragen gestellt werden:

- > Was ist hier los? Was ist passiert? Wer hat was gemacht?
- > Wer hat welche Absicht? Wer wollte was erreichen?

Diese Fragen können wir meist erst stellen, wenn eine Situation wie die mit Erbil, Jonas und Philip bereinigt ist. Dann aber sollten wir sie stellen, um selbst verstehen zu lernen, aber auch, um den Kindern aufrichtiges Interesse an ihrer Perspektive zu signalisieren.

Erbil und Jonas könnten wir Fragen stellen wie: Könnt ihr sagen, weshalb Philip nicht mitspielen sollte? Zu zweit zu spielen, war euch sehr wichtig, oder? Wolltet ihr von Anfang an nicht, dass Philip mitspielt, oder erst, nachdem er etwas getan hat, was euch nicht gefallen hat? Darf Philip später wieder mit euch spielen? Mögt ihr Philip noch, obwohl ihr euch gestritten habt?

Philip könnten wir fragen: Was war das schlimmste Gefühl, das du hastest, als Jonas und Erbil dich nicht haben mitspielen lassen? Was hat dich am meisten geärgert? Würdest du später wieder mit den beiden spielen wollen? Magst du die beiden immer noch?

Philips Mutter und die Kollegin:

Natürlich ist es auch hilfreich, sich nach den Perspektiven der anderen Beteiligten zu erkundigen. Welchen Impuls spürte die Kollegin, als sie dazukam? Welche Gefühle waren bei ihr im Spiel? Was hat sie sich gewünscht? Dieselben oder ähnliche Fragen wären sicher auch nützlich, um mit Philips Mutter darüber ins Gespräch zu kommen, was das Erleben der geschilderten Situation bei ihr ausgelöst hat.

Es geht allein um unser Interesse an der jeweils anderen Perspektive. Auf solche Fragen können sich Kinder und Erwachsene aber nur einlassen, wenn sie deutlich spüren, dass sie bewertungsfrei sind.

Niemand hat hier Schuld! Das ist die Grundidee, die alle Fragen einrahmt. Wer solche Fragen stellt, kann sie körperlich, mimisch, gestisch, über den Tonfall und die Tonlage zum Ausdruck bringen. Besonders Philip gegenüber wäre es wohl wichtig, auch direkt auszusprechen: „Es ist nicht schlimm, was du gemacht hast.“

Wir tun den ersten Schritt

Sich verpflichtet zu fühlen, die unterschiedlichen Perspektiven sichtbar zu machen und Wege zu finden, jede von ihnen zu würdigen, ist ein echter Paradigmenwechsel und widerspricht vielem, was pädagogische Fachkräfte in ihrer auf Handeln ausgerichteten Ausbildung lernen. Ausschließlich auf die Lösung einer schwierigen Situation fixiertes Denken führt in der Regel zu überschnellem Handeln, das keine Zeit lässt, widerstreitende Perspek-

tiven anderer überhaupt wahrzunehmen. Vielleicht aber besteht ein wichtiger Schritt, der ganz zu Anfang getan werden müsste, darin, dies überhaupt zu wollen. In Fortbildungen habe ich immer wieder die Erfahrung gemacht, dass – nachdem wir uns mit den unterschiedlichen Perspektiven einer

Wichtig ist, verschiedene Perspektiven wertfrei sichtbar zu machen.

Situation beschäftigt haben –, noch immer die Frage gestellt wurde: „Aber es war doch auch falsch, was jener oder jene gemacht hat, oder?“, gefolgt von allerlei Überlegungen, wie dies oder jenes Verhalten mit diesen oder jenen Methoden abgestellt werden könnte. Immer wieder drängt sich das Handeln-Müssen entlang der eigenen Perspektive in den Vordergrund.

Ich habe wiederholt darüber nachgedacht, warum mehrperspektivisches Denken so schwerfällt. Ich habe keine eindeutige Antwort darauf. Wichtig scheint mir aber die Frage, wie mit uns selbst umgegangen und gesprochen wurde, wie sehr wir also selbst erlebt haben, dass sich andere für unsere Perspektive interessiert haben.

Wahrscheinlich mussten die meisten von uns als Kinder die eigene Integrität so stark verteidigen, dass wir auch als Erwachsene weiterhin vor allem mit deren Schutz befasst sind, statt anderen mit dem Vertrauen in deren gute Absichten begegnen zu können. Indem wir uns mit unseren persönlichen Perspektiven identifizieren, beschützen wir also uns selbst. Deswegen ist es vielleicht so wichtig, die jeweils andere Perspektive überhaupt sehen und berücksichtigen zu wollen. Das wird sicher nicht von heute auf morgen gelingen. Der erste Schritt wäre damit aber getan. ▶